

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 22

Artikel: Eheleute in ihren Briefen
Autor: Omm, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671851>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eheleute in ihren Briefen

Diktatoren und Künstler, Staatsmänner und Bürgersleute — sie haben alle den tiefsten Sinn der Ehe erfasst und ihre Briefe sind Zeugnisse leidenschaftlicher und aufrichtiger Bekenntnisse, wie gering das Dasein wäre ohne den anderen — ohne Familie, Kinder und Heim. Selbst der als «kaltherzig» verschriene Napoleon vermochte — als er noch Chef der italienischen Armee war — seiner Frau Josephine zu schreiben: «Ich habe Unrecht! Ich klage dich an — und du bist krank! Die Liebe hatte mir den Verstand geraubt, verzeih, ich werde ihn nicht wiederfinden. Mein Leben ist ein Traum ohne Ende, ein dunkles Vorgefühl hindert mich am Atmen, ich bin hoffnungslos. Schreibe mir zehn Seiten, das allein kann mich trösten. Du bist krank, du liebst mich, du bist schwanger und ich sehe nichts von dir. Ein Kind, entzückend wie du, soll in deinen Armen liegen! Könnte ich dich nur einen Tag lang sehen.»

Friedrich Hebbel gesteht einmal: «Ich freue mich jedes Tags; das Mittagsmahl und besonders die bei einem Glase Bier und einem Butterbrot verplauderte letzte Abendstunde ist mir immer ein Fest, und ich nähre keinen andern Wunsch mehr als den natürlichen, der in allen Verhältnissen übrig bleibt, dass es bleiben möge, wie es ist.» Und seiner Frau bekennt er: «Unendlich fehlst du mir, ich bin ein geteilter, auseinander gespaltener Mensch!» Er begnügt sich mit dem «kleinen Glück» — das wohl immer das grosse Glück ist.

Wilhelm von Humboldt war häufig von seiner Familie getrennt, manchmal viele Monate, einmal sogar Jahre lang. Seine und Karoline von Humboldts Briefe sind erschütternd zu lesen: zwei Menschen versuchen, über die Entfernungen Brücken zu schlagen. Er schreibt ihr einmal, nachdem sie in Berlin lange krank gelegen, aus Rom: «Es ist das heilige Feuer, womit du das bessere Leben in mir erhältst, in den Kleinen entzündest. Darum stellte ich es mir so schrecklich vor, wenn sie dich je verlieren sollten. Was du ihnen bist, würde vielleicht mancher gar nicht in seiner eigentlichen Kraft fassen, du selbst kannst es nicht oder nur

halb fühlen, es ist nicht das, was du für sie tust, nicht gerade das Gängeln, Bessern, Erziehen, was dir nicht einmal sehr eigen ist, aber es ist, möchte ich sagen, der Hauch, mit dem du sie umgibst, und man würde bald ihr Verblühen sehen, wenn du ihnen lange fehltest. Verzeih, meine Liebe, wenn ich das noch stärker fühle, wenn du mir fehlst, aber es ist eben wie ein Element, in dem man lebt, ohne gewahr zu werden, was einem wohl tut. Allein ich fühle tief, dass es so ist ... Jeder Ton vor dir hat etwas so unendlich Beruhigendes, er kommt aus unserem ganzen Leben zusammen, aus einer Reihe so verschiedener und sich doch immer in dem *einen* Gefühl der Liebe gleicher Stimmungen hervor. Ich kann mir das Leben nicht denken, das ich führen könnte, ohne diese Töne zu hören, und ich habe es schon oft bei mir bedacht und bin auch gewiss überzeugt, dass wir uns nicht lange einander überleben werden ...»

Auch Goethe weiss, wenn er auf Reisen ist, Christiane seiner unveränderlich tiefen Neigung und seiner Sehnsucht zu versichern: «Ob ich mich gleich langsam von dir nur immer entferne, so will ich dir doch um desto geschwinder wieder schreiben, damit du niemals an meinen Nachrichten Mangel hast. Je mehr ich neue Gegenstände sehe, desto mehr wünsche ich sie dir zu zeigen, du würdest finden, dass überall grader Verstand, gute Wirtschaft und Neigung und Beharrlichkeit den Grund von allen Zuständen ausmacht, und du würdest noch einmal so gern mit mir und in dem meinigen leben, wenn du die Art zu sein so vieler Menschen gesehen hättest. Bei allem werde ich deiner gedenken und werde dir um so lieber etwas davon sagen. Mein einziger Wunsch bleibt immer, dass ich mit dir und dem Kinde, wenn seine Natur ein bisschen mehr befestigt ist, noch einmal eine schöne Reise tun möchte, damit wir uns zusammen auch auf diese Weise des Lebens erfreuen mögen.»

Der Dichter Georg Büchner ist jung gestorben, noch ehe die Braut seine Frau wurde. Mit wieviel Liebe weiss er ihr, aus Zürich, drei Wochen vor dem Tode, sein Herz auszuschütten: «Mein lieb Kind, du bist voll zärtlicher Besorgnis und

willst krank werden vor Angst; ich glaube gar du stirbst — aber ich habe keine Lust zum Sterben und ich bin gesund wie je. Ich glaube, die Furcht vor der Pflege hier hat mich gesund gemacht; in Strassburg wäre es ganz angenehm gewesen, und ich hätte mich mit dem grössten Begehrungen ins Bett gelegt, vierzehn Tage lang; Rue St. Guillaume Nr. 66, links eine Treppe hoch, in einem etwas überzwerigen Zimmer mit grüner Tapete! (Anmerkung: Wohnung der Braut!) Hätte ich dort umsonst geklingelt? Es ist mir heut einigermassen innerlich wohl, ich zehre noch von gestern, die Sonne war gross und warm im reinsten Himmel — und dazu hab ich meine Laterne gelöscht und einen edlen Menschen an die Brust gedrückt, nämlich einen kleinen Wirt, der aussieht wie ein betrunkenes Kaninchen und mir in seinem prächtigen Hause vor der Stadt ein grosses elegantes Zimmer vermietet hat. Edler Mensch! Das Haus steht nicht weit vom See, vor meinen Fenstern die Wasserfläche und von allen Seiten die Alpen wie sonnenglänzendes Gewölk. Du kommst bald? Mit dem Jugendmut ist's fort, ich bekomme sonst graue Haare; ich muss mich bald an deiner inneren Glückseligkeit stärken und deiner göttlichen Unbefangenheit und deinem lieben Leichtsinn und all deinen bösen Eigenschaften, böses Mädchen!»

Wer von Bismarck etwas mehr kennt, als das politische und staatsmännische Bild von ihm, der weiss, welche bezaubernden Briefe er zu schreiben verstand. Die Briefe an seine Frau gehören zu den schönsten, die je ein Mann geschrieben. Und dieses Bekenntnis aus dem Jahre 1851 ist eines unter vielen: «Ich habe dich geheiratet, um dich in Gott und nach dem Bedürfnis meines Herzens zu lieben, und um in der fremden Welt eine Stelle für mein Herz zu haben, die all ihre dürren Winde nicht erkälten und an der ich die Wärme des heimatlichen Kaminfeuers finde, an das ich mich dränge, wenn es draussen stürmt und friert

— nicht aber um eine Gesellschaftsfrau für andere zu haben. Es gibt nichts, was mir nächst Gottes Barmherzigkeit teurer, lieber und notwendiger ist als deine Liebe und der heimatliche Herd, der überall auch in der Fremde zwischen uns steht, wenn wir beieinander sind.»

Von Gustav Freytag stammen die Zeilen: «Rastlos ringt der denkende Geist nach dem Ewigen, wer aber Weib und Kind am Herzen hält, der fühlt sich der hohen Gewalt unseres Lebens innig verbunden in seligem Frieden.» Er fühlte wie viele das Glück der Ehe, in der sich Mann und Frau zusammengefunden haben, welche Kraft aus jener Harmonie von grenzenlosem Vertrauen und unbedingter Hingabe in guten und schlechten Zeiten — und wohl gerade in Zeiten der Prüfungen, die keiner Ehe erspart bleiben — hervorgehen kann.

Auch Richard Wagners Geständnis an Cosima deutet den seelischen Zustand an, der von der Zweisamkeit, dem Miteinander-leben zweier Menschen bedingt ist: «Nicht nur liebe ich dich, sondern ich lebe dich. Wenn du im mindesten betrübt und bekümmert bist, bin ich lahm wie ein Vogel, der am Flügel verwundet ist.»

Peter Omm

Im Grase zirpt die Grille
und hell ein Finklein schlägt,
sonst ist die Sommerstille
auf alle Flur gelegt.

Die Samenschwärme gehen
und wehen her und hin,
seh stumm die Spule drehen
die greise Weberin.

Dann huscht ein Wolkenschatten
für einen Augenblick
kühl über Hügelmatten
wie rätselvoll Geschick.

Von Sensen geht im Grunde
ein bleiches Traumgeläut —
Trag ein, trag ein zur Stunde,
dass nie dich Säumnis reut.

Martin Schmid

Im Grase zirpt . . .